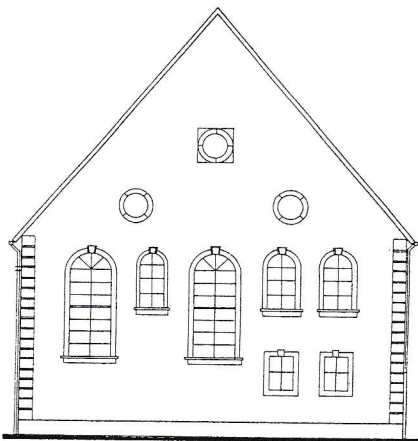


Spurensuche – Jüdisches Leben im Leiningerland

Ausstellung eines Kurses für Bildende Kunst der 13. Jahrgangsstufe des Leininger-Gymnasiums in Grünstadt

von Maria Schwarze-Kaufmann

Schon 1741 war die jüdische Gemeinde in Grünstadt so stark angewachsen, daß sie am östlichen Graben ein Haus kaufte und den Bau einer „Schule“ plante. Die Vorsteher vergaben am 20. Januar 1749 den Bau an



Frühe Zeichnung der Synagoge Grünstadt und ein Foto von 1995.

den Maurermeister Köbler. Nach acht Jahren, am 20. August 1757, beauftragte man Schreinermeister Matthäus Müller, die Holzarbeiten durchzuführen.

Da die Gemeinde der Landjuden wenig finanzielle Mittel hatte, war die Bauzeit sehr lange.

In der gleichen Zeit, 1745, entstand

auch der jüdische Friedhof östlich der Stadt, weit außerhalb des Ortskernes.

Von dieser Zeit an wuchs der Anteil der jüdischen Bevölkerung am Wirtschafts- und Kulturleben der Stadt immer mehr. Getreu der Worte SUCHET



DER STADT BESTES (Jeremia 29,7), leisteten sie einen unschätzbaren Beitrag. Noch heute sind Spuren des bedeutenden Anteils am Werden der Stadt sichtbar.

Im Sommer 1995 hatten Schülerinnen und Schüler eines Grundkurses Bildende Kunst der 13. Jahrgangsstufe am Leininger-Gymnasium in Grünstadt

im Bereich Fotografie die Aufgabe, eine Bestandsaufnahme von Spuren jüdischen Lebens in Bildern festzuhalten. Da Bilder, bzw. der Blick durch das Objektiv einer Kamera, ein bewußtes Sehen erfordert und beim Betrachter die Vorstellungskraft weckt, war die Dokumentarfotografie eine Möglichkeit, den Blick für einen Abschnitt der Geschichte zu schär-

fen, für Vergangenheit, die nicht vergehen will und soll: *Jüdisches Leben im Leiningerland*.

Im Unterricht folgte eine Betrachtung der Aufnahmen, eine Gegenüberstellung mit historischen Dokumenten und eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte bis 1945. Daraus entstand eine Ausstellung, die in der Kreissparkasse in Grünstadt, dem Kulturhaus in Hermsdorf/Thür. und in Bad Dürkheim gezeigt wurde.

Nach einer ersten Ausstellung im Jahre 1988 anlässlich der 50. Wiederkehr der Reichspogromnacht unter dem Titel „Auch an dieser unserer Schule...“ und den Begegnungswochen mit ehemaligen jüdischen Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums 1992 und 1994, war die Gegenüberstellung der Spuren von damals und heute ein weiterer Mosaikstein zu einem Bild, das zeigen soll, was unwiederbringlich vernichtet wurde, und welches für alle diejenigen stehen soll, die einmal das Leiningerland ihre Heimat nannten. Die historischen Dokumente und Fotos zeigen bislang wenig bekannte oder unbeachtet gebliebene Seiten des jüdischen Lebens.

Folgende Themenbereiche wurden angesprochen:

Jüdische Einwohner und ihr Lebensweg, Synagogen, Gottesdienst und Feste, Kultgegenstände, Schule und Ausbildung, Geselligkeit und Vereine, Friedhöfe, jüdische Geschäfte und Betriebe, Entrechtung und Verfolgung, Auswanderung, Deportation.

Wegen des großen Umfangs der Spurensammlung sollen hier einige wenige Beispiele exemplarisch einen Eindruck vom jüdischen Leben im Leiningerland wiedergeben:

Da war in Grünstadt die koschere Metzgerei der Familie Schmidt in der Grünstadter Vorstadt. Die Familie war seit Generationen dort zu Hause. Nach-



Der jüdische Friedhof Grünstadt.



Das Haus der Familie Stiefel.

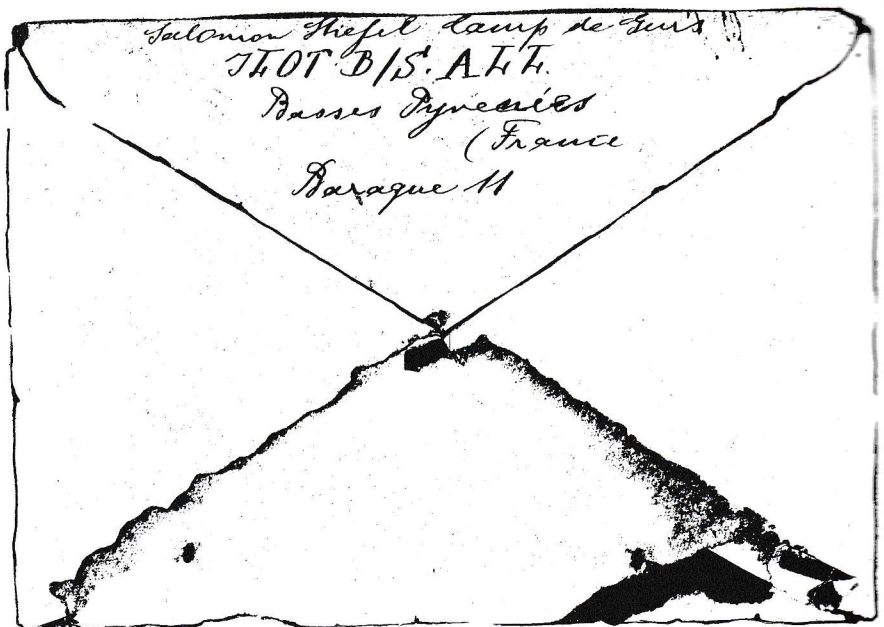
G. Stiefel S Manufakturwaren /
Brautausstattungen
Herrn- und Damenkleiderstoffe.

Zeitungsanzeige von Salomon Stiefel.

dem Mutter Lina 1931 gestorben war und das Leben für Juden in der Stadt immer gefährlicher wurde, emigrierte Sohn Karl im Alter von 24 Jahren in die USA und wurde Carl Smith. Er war ein echter „Pfälzer Bub“, dem die Auswanderung sehr schwer gefallen ist. Noch heute schwärmt er von seiner Jugendzeit in seiner Heimat, der Pfalz:

„Wie gut erinnere ich mich an die evangelische Kirche. Sonntagmorgens haben wir Jungen aus der Nachbarschaft die Glocken der Martinskirche geläutet, um dann am Ende des Seils zu hängen und rauf und runter zu fliegen!“ Bei seinem Besuch 1992 konnte sein sehnlichster Wunsch, noch einmal zu läuten, in Erfüllung gehen.

In der Hauptstraße befand sich das Haus mit dem kleinen Weißwarengeschäft der Familie Stiefel. Vater Salomon zog übers Land und verkaufte Weißwaren für die Aussteuer. Frau Stiefel war eine gute Pianistin, versorgte die Kinder und bediente im Laden.



Der Letzte Brief von Salomon Stiefel an den Sohn aus Gurs vor dem Abtransport nach Lublin.

Nach der Machtergreifung wollten sie ihre beiden Söhne Walter und Manfred in Sicherheit wissen.

Sie verkauften ihr Geschäft und das Haus, um die Kaution und die Fahrtkosten für die Auswanderung der Kinder bezahlen zu können. Bei Familie Jacobi in der Poststraße fanden sie Unterschlupf. Manfred emigrierte 1935 und Walter 1937 in die USA. Die finanziellen Mittel reichten nicht aus, um auch den Eltern die Flucht zu ermöglichen. Die Mutter verstarb 1940 in Mannheim. Vater Salomon wurde nach Gurs deportiert und 1943 in Lublin ermordet.

Mehr als 50 Jahre mußten vergehen, bis ehemalige jüdische Schüler des heutigen Leininger-Gymnasiums ihre alte Schule und Heimatstadt Grünstadt wiedererleben durften, und wo die offiziellen Besuche 1992 und 1994 zu Ereignissen wurden, die alle ihre Erwartungen übertrafen. Bewegende Momente, in denen Trauer und Freude ganz dicht beieinander lagen, kennzeichneten die beiden Begegnungswochen. Unter den Gästen waren auch Carl Smith und Walter Stiefel. Im ehemaligen Jacobi-Haus – heute ein Hotel – waren für die Gäste Zimmer reser-

viert. Wie es der Zufall so wollte, konnte Herr Stiefel noch einmal in seinem ehemaligen Jugendzimmer wohnen, wo er die letzten gemeinsamen Stunden mit seinen Eltern verbrachte. „Ich hätte nie gedacht, daß mir das noch einmal vergönnt sein würde!“

Carl Smith sagte: „... das sind die schönsten Ferien meines Lebens!“

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts gehörten jüdische Schüler und somit das Judentum zur Lateinschule, dem heutigen Leininger-Gymnasium. Im Stundenplan war das Fach „Israel. Religion“ ausgewiesen, und in den jährlichen Schulberichten wurde der gelernte Unterrichtsstoff zusammengefaßt. Der jeweilige Kantor erteilte den Unterricht, war Mitglied des Lehrerkollegiums, nahm an den Konferenzen teil und erhielt seine Bezahlung vom Schulträger. Noch heute besitzt die Schule ein Geschenk des Rabbiners Steckelmacher.

Beim Betrachten der Jahresstoffpläne des Fachs „Nationalpolitischer Unterricht/ Geschichte der Bewegung“ des Studienrates Dr. Otto Bögl aus dem Schuljahr 1935/36 wird deutlich, welchem plötzlichen Wandel Unter-

5. Das dritte Reich

Lehrpläne des Nationalpolitischen Erziehungsvereins.
Lehrpläne des Nationalpolitischen Erziehungsvereins.
Lehrpläne des Nationalpolitischen Erziehungsvereins.



Einweihung des Denkmals in Kirchheim, 2.11.1947.

richtsinhalte unterlagen.

Unter Punkt 5 heißt es dort: „Das dritte Reich. Beseitigung der Parteien, Durchführung des Führergrundsatzes. Ständischer Aufbau. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Beseitigung der Juden Herrschaft. Erzwingen der Wehrfreiheit.“

Da sind auch die schriftlichen Beurteilungen der Schüler. So wird der jüdische Schüler Rudi Hirsch 1931 als der fähigste, fleißigste und wohlgesitteste Schüler der Klasse beschrieben.

1934 beginnt der Klassenlehrer mit: „Der Schüler (Nichtarier) ist groß und kräftig. ...“ Ein Jahr darauf ist zu lesen: „... Trotzdem er Jude ist, war er als Turner und beim Spiel tüchtig, gewandt und beliebt.“ Noch vor Schuljahresende ver-

ließ er 1936 das Gymnasium und emigrierte mit seinen Eltern.

Am 11. Dez. 1937 verließ der letzte jüdische Schüler, Paul Kohlmann, unsere Schule. Er emigrierte mit seinen Eltern 1938 nach Amerika.

In seinem Haus in New York steht heute die alte Synagogentür aus Kirchheim. „Ein Kirchheimer Jude soll sie haben!“ So entschied eine Familie, die neben der Synagoge wohnte und die Tür rettete, indem sie sie lange Jahre im Keller ihres Hauses aufbewahrte.

„Wie anders wäre unser Leben verlaufen, wenn damals nicht jemand versucht hätte, uns einzureden, es gäbe einen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden. Die Matzen haben wir alle gerne gegessen, und am Pessachfest haben uns diese unsere jüdischen Nachbarn geschenkt. Schlechte Juden haben wir nie gehabt!“ Die „Joogels“ nannten die Kirchheimer die Familie, die in der Hintergasse eine Fruchthandlung und eine Matzenbäckerei betrieb.

Gleich nach 1945 ließ die Gemeinde den 1938 zerstörten Friedhof wieder herrichten und weihte am 2. November 1947 dort ein Denkmal ein, auf dessen Vorderseite die Namen der 27 deportierten Juden eingemeißelt sind.

Mit der Enthüllung des Denkmals



Denkmal in Kirchheim.



Die ehemalige Laubhütte in Obrigheim.

übergab Bürgermeister Rühl den Friedhof wieder seiner Bestimmung. Dies war auch das letzte Mal, daß durch Kirchheimer Straßen eine Torarolle getragen wurde, nachdem die jüdische Kultur über Jahrhunderte Bestandteil des Gemeindelebens gewesen war.

Eines der ältesten jüdischen Anwesen im Leiningerland steht heute in Obrigheim. Die ältesten Inschriften stammen aus den Jahren 1664, 1776 und 1808. Im Garten des Hauses befindet sich noch heute die ehemalige Laubhütte, wo man alljährlich im Herbst eines der farbenprächtigsten Feste des jüdischen Lebens feierte.

Grünstadt, das Leininger Land und Juden sind alte Weggenossen. Es gab „Schindlers“ auch in Grünstadt, doch

es gab zu wenige davon und hier vielleicht weniger als anderswo. Es lassen sich noch viele Spuren beschreiben und aufzeigen.

Die Ausstellung „Spurensuche - Jüdisches Leben im Leiningerland“ wurde initiiert in memoriam aller derjenigen, die einmal hier gelebt und gearbeitet haben, für die Deutschland, die Pfalz, ja Grünstadt Heimat war und ist.

*Torbogen in Obrigheim
von 1776.*



LESER- BRIEF

Zum Beitrag „Leo Maillet – Ein Leben, das sich zwischen Misere, Glücksfällen und Wunderartigem abgespielt hat“ in Heft 11, Ausgabe 1/96, erreichte den Autor, Erich Hinkel, dieser Leserbrief von Leo Maillets Sohn, Nikolaus Mayer.

NACHLASS LEO MAILLET

Nikolaus Mayer

Herrn
Erich Hinkel

12 Juni 1996

Sehr geehrter Herr Hinkel,

Zunächst vielen Dank für die zugeschickte "Nachlese" zu der Ausstellung meines Vaters, die ich immer gut gebrauchen kann.

Was Ihren Beitrag betrifft habe ich ihn natürlich nicht vergessen, doch um so größer war die Überraschung als ich die Zeitschrift "Sachor" von Ihnen zugeschickt bekam.

Diese schöne Zeitschrift zur jüdischen Geschichte, die ich natürlich nicht kannte, ist ein besonderer Rahmen meinen Vater vorzustellen, der sowohl die Gesinnung wie auch den Ursprung glücklich verbindet.

Ihr Artikel hat mir, in dieser Umrahmung um so mehr Freude gemacht, es kam etwas von "Heimatgefühl", im weitesten Sinne auf, da ich erst durch die Ausstellung eine Beziehung zu Gau-Algesheim bekam.

Warum mein Vater es nicht mehr versucht hatte eine Verbindung mit Gau-Algesheim aufzunehmen ist es mir eigentlich nicht klar.

Natürlich muß ich sagen, daß es nur durch unsere glückliche Begegnung mit Ihnen, zu dieser Aufnahme und zu dieser fruchtbaren Zusammenarbeit kommen konnte und so meinem Vater die Ihm gebührende Aufmerksamkeit zuteil wurde.

All das wäre wohl ohne Ihre Offenheit, Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft und Interesse, die ich sehr schätze, sicher nicht zustande gekommen. Nochmals herzlichen Dank.

Ich werde Sie selbstverständlich weiterhin auf dem Laufenden halten und verbleibe mit meinen besten Grüßen

Ihr N. Mayer